



„Hotel Room“ von Edward Hopper / picture alliance

Wiedergelesen: „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens“ von Richard Sennett

Spielzeit abgelaufen

Wer unsere Gegenwartsgesellschaft verstehen möchte, kommt an Richard Sennetts Ausführungen zur „Tyrannei der Intimität“ von 1977 nicht vorbei. Darin analysiert der amerikanische Soziologe, wie abgegrenzte Gemeinschaften die Gesellschaft als Bezugsräume ablösen.

VON MATTHIAS SCHRAPPE am 15. Januar 2024

Vor fast 50 Jahren legte Richard Sennett eine Gesellschaftsanalyse vor („Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität“), die in beeindruckender Form den heutigen Rückzug ins Private, in die Übersichtlichkeit abgegrenzter Räume vorhersah. Das öffentliche Aushandeln, das Lernen und die persönliche Reifung durch Dissens und Diskussion treten hinter individuelle Selbstfindungsstrategien zurück. Intime, identitäre Gemeinschaften lösen die Gesellschaft als Bezugsrahmen ab, müssen aber durch hohen Konformitätsdruck stabilisiert werden, da die Konflikte vom öffentlichen Bereich in die „intime Gemeinschaft“ verlagert werden. Allerdings nehmen auf der politischen Ebene narzisstisch veranlagte Einzelpersonen an Bedeutung zu, ausgestellte „Authentizität“ ersetzt den inhaltlichen Disput, Regelverletzungen werden als Sieg über die anonyme Öffentlichkeit gefeiert.

So wie der KI-verjüngte Harrison Ford durch das dichte Spinnennetz langt und den unsichtbaren Knopf drückt (der riesige Felsen dreht sich sanft zur Seite), so kann es auch mit seltenen Büchern geschehen. Ist der Griff der Gegenwart zu fest, sind alle Gedanken gedacht, dann kann ein Buch die Tür öffnen und Verstehen sowie Analyse wieder in Gang setzen.

Meister der anschaulichen Sprache

Richard Sennetts „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität“ (engl. „The Fall of Public Man“, 1977) ist solch ein Buch. Wenn man heute im Stress identitärer Einzelperspektiven mit ihrem Absolutheitsanspruch und dem Mangel an politischer Weitsicht kaum noch weiter weiß, dann kann dieses grundlegende Werk des heute 81 Jahre alten Soziologen und Historikers, tätig an der New York University und der London School of Economics, mit seinen 14 Kapiteln in vier Teilen nachhaltige Orientierung und Verständnis vermitteln. Dabei werden nicht nur ungewöhnliche Denkmuster, sondern auch überraschende Einsichten dargelegt, gerade durch die zeitgeschichtliche Perspektive, denn das Buch stammt zwar aus Mitte der 70er Jahre, ist aber brennend aktuell.

Für den ersten Zugang reicht es vielleicht, sich den ersten Teil vorzunehmen, eventuell ergänzt durch Teil 4. Der stark kulturwissenschaftlich ausgerichtete Schwerpunkt des Buches findet sich jedoch in den beiden mittleren Teilen (18. und 19. Jahrhundert), in denen die Zusammenhänge zwischen der persönlichen Ebene (Verhalten in der Öffentlichkeit und in der Familie, Kleidung etc.), den politisch-ökonomischen Entwicklungen (Überwindung des Feudalismus, Entwicklung von kapitalistischer Wirtschaftsform und Bürgertum etc.) und der Öffentlichkeit mit Schwerpunkt Stadtentwicklung dargestellt und diskutiert werden.

Sennett erweist sich dabei als Meister der anschaulichen Sprache gerade zu historischen Zusammenhängen, ohne die Schärfe der

soziologischen und kulturwissenschaftlichen Analyse zu vernachlässigen. Er beschreibt die gesellschaftlichen Konstellationen, schildert die Konflikte und arbeitet das destruktive Potential heraus, das aus der Verlagerung der öffentlichen Auseinandersetzung auf die persönliche Ebene resultiert – denn die Energie des unterlassenen öffentlichen Streites muss absorbiert werden. Die gebildeten Gemeinschaften sind daher fortwährend in ihrem Bestand bedroht, die Wahrung der Identität und die Abgrenzung nach außen wird rasch zum wichtigsten Gruppenziel. Der umständliche Doppeltitel der deutschen Ausgabe trifft es daher ganz gut: Das „Ende des öffentlichen Lebens“ im 19. Jahrhundert bildet die Grundlage der „Tyrannei der Intimität“, deren Ausformung bis in die Gegenwart hinein zu beobachten ist.

Gemeinschaft statt Gesellschaft

Grundlegend für die Sennett'sche Argumentation ist die Unterscheidung zwischen (vorwiegend anonymer) Gesellschaft und (persönlich-intimer) Gemeinschaft. Die anonyme Gesellschaft erfordert Hinausgehen und Risiko, also auch Maskerade und Spiel, wird aber zunehmend durch die „intime Gesellschaft“ ersetzt, in der „alle gesellschaftlichen Erscheinungen, gleichgültig, wie anonym sie ihrer Struktur nach sind, personalisiert“ werden. Zwei Merkmale weist die intime Gesellschaft auf: Zum Einen pflegt sie einen ausgeprägten Narzissmus, also die Unfähigkeit der Einzelnen, „zu nehmen und nicht bloß zu wünschen“ (durch Betrachten des Eigenbildes). Zum Anderen legt ihr das Konzept der „Gemeinschaft“ zugrunde, in der die Beziehungen „emotional, innerlich und offen sind“, als Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit und Authentizität heute noch ein dominierendes Ideal.

Was scheinbar wie eine Paradoxie aussieht (Narzissmus vs. „wahre Werte“), entpuppt sich in der Realität als regelrechte Tragödie, da die Sicherheit, die die Ausbildung einer „gemeinsamen Vorstellungswelt“ geben soll, zu einem Hindernis im sozialen Handeln wird: „Je mehr das Leben einer Gruppe von einer phantasierten Kollektivpersönlichkeit beherrscht wird, desto weniger ist diese Gruppe imstande, ihre Kollektivinteressen zu artikulieren.“ Denn „Gemeinschaft ist zu einer Dimension von kollektivem Sein statt von kollektivem Handeln geworden – außer in einer Hinsicht. Die einzigen Aktionen, zu denen sich die Gruppe zusammenfindet, sind solche der Reinigung, der Ausschließung und Bestrafung derer, die ‚anders‘ als die anderen sind.“ Und Sennett fährt fort: „Weil das symbolische Material, das für die Bildung einer Kollektivpersönlichkeit verwendet werden kann, selbst instabil ist, wird dieser Reinigungsakt zu einer kontinuierlichen, unendlichen Sache nach dem loyalen US-Bürger, dem ‚wirklichen Arier‘, dem ‚echten‘ Revolutionär.“

Das könnte Sie auch interessieren:

- „Wir sind ehrliche Unternehmer, keine verblendeten Radikalen“ (Clemens Traub)
- Bauernproteste: Die Wut der Verzweiflung (Jan Schoenmakers)
- Habeck in Schlüttsiel: Wutbauern in veganen Zonen (Ralf Hanselle)

Sennett prägt für diese Konstellation von kritischem Gruppenerhalt und Verlust erfolgsversprechender Handlungsstrategien den Begriff der „destruktiven Gemeinschaft“. Aktuelle Beispiele sind Legion, so muss in identitären Gruppen wie der Klimabewegung immer mehr Energie darauf verwendet werden, die Reihen hinsichtlich anderer Themen (z.B. Israel/Antisemitismus) zu schließen, als dass das eigentliche Anliegen befördert wird. Die „Corona-Pandemie als kollektive Notstandserfahrung“ wurde nicht als Anlass für eine intensive öffentliche Auseinandersetzung zum Thema „Gesellschaft in der Krise“ verstanden, sondern als „Sieg der Individualverantwortung“ personalisiert, selbst um den Preis, z.B. auf eine adäquate epidemiologische Datenerhebung zu verzichten und zudem den Begriff „Freiheit“ an das rechte politische Spektrum abzutreten.

Im Gegensatz hierzu sieht Sennett in der hochgradig arbeitsteiligen, aber unpersönlichen Gesellschaft, die er der Gemeinschaft gegenüberstellt, durch die Notwendigkeit des täglichen Aushandelns und öffentlichen Streitens eine höhere (prozedurale und ergebnisbezogene) Handlungssicherheit. Dieser Gedanke ist in den letzten Jahren auch in Darstellungen aus radikaldemokratischer Perspektive vorgebracht worden (u.a. Chantal Mouffe, Jacques Rancière).

Urbanität: Stadt, Veedel, Rasengrün

Es ist sicher nicht übertrieben, wenn man die Stadt als Lebensraum und die Entwicklung der Urbanität als das zentrale Thema von Sennett's Arbeit bezeichnet: die Stadt „ist eine Siedlungsform, die die Begegnung einander fremder Menschen wahrscheinlich macht“ (s.a. „Die offene Stadt“ von 2018). Während im 18. Jahrhundert noch galt: „in der Öffentlichkeit schuf sich der Mensch, im Privaten, v.a. innerhalb der Familie, verwirklichte er sich“, ist seit dem 19. Jahrhundert auch das Öffentliche privat geworden. Vormalig war Öffentlichkeit „der Raum, in dem es zur Verletzung der Moral kam und wo sie toleriert wurde“, dagegen wird heute die „Ausformung der Persönlichkeit“ nicht mehr im öffentlichen Raum und unter den Bedingungen der dort vorhandenen Ambiguität sowie Handlungsnotwendigkeiten geprägt, sondern dieser Prozess wird in das Private verschoben.

Mit dem Bus „öffentlich“ zur Schule fahren, kommt nicht in Frage (die Eltern bringen per SUV), der Auszug aus dem Elternhaus wird verzögert (oder es wird dem Nachwuchs gleich eine Wohnung gekauft), Lehre oder Ausbildung auswärts oder gar Wanderschaft sind ganz out – der ungeschützte Kontakt zur Öffentlichkeit wird minimiert.

Aber da der Mensch ein soziales Wesen ist, muss ein Ersatz geschaffen werden, und dies geschieht nach Sennett in Form der „Gemeinschaft“. Dies war in den 70er Jahren, als die „Tyrannei“ verfasst wurde, durchaus eine verbreitete Vorstellung, Post-68er-Bibeln

wie „Small is beautiful“ der Renner. Solche Gemeinschaften, das waren die Stadtviertel, Kreuzberg-SO36, das Veedel, wo man sich kennt, mit Bio-Bäcker, und heute die begrünten Straßen, „das System bleibt unangetastet, doch vielleicht können ‚wir‘ unser Stückchen Rasen retten“.

Privatheit als romantische Verstellung

Man ist fast schockiert, wie aktuell diese Hinwendung in das Private ist. Die Bürgermeisterin der Stadt Paris, Anne Hidalgo, schreibt 2019 in ihrem Manifest „Paris, Ort des Möglichen“ genau dazu passend: „Die Seele von Paris, das sind alle, die sie bewohnen“, es bedürfe der „Einbeziehung aller Bürger und Erfahrung in der Leitung eines Kollektivs“. „Wir sind die letzte Generation, die den Lauf der Dinge zu ändern vermag“, der „Kampf gegen den Asphalt“, der Krieg gegen die „Verschmutzer“ wird sogar in eine Reihe mit dem Conseil National de la Résistance 1944 (Nationaler Widerstandsrat) gestellt, uneingeschränkt gilt TINA (there is no alternative). Die „Fahrrad-Revolution“ „wird zu einer Lebensweise, weil man dank seiner die Stadt mit anderen Augen sieht, weil es den Begriff von Raum und Zeit in der Stadt verändert. Das Fahrrad zu nehmen heißt zu akzeptieren, dass man sich Zeit nimmt, man nicht immer nur eilt.“

Ein möglicher sozialer Gradient in der Akzeptanz solcher romantischer Vorstellungen liegt völlig außerhalb des Wahrnehmungsbereiches, denn „man lebt hier gut, weil diese Stadt allen gemeinsam, ein gemeinsames Gut ist“ (Zitate AH). Man sollte sich allerdings nicht wundern, dass Hidalgo als Präsidentschaftskandidatin der altehrwürdigen Parti Socialiste in der Präsidentschaftswahl 2022 gerade auf 1,75% der Stimmen kam; neben der sozialen Akzeptanz könnte als eine weitere Ursache diskutiert werden, dass ihre Pläne ausschließlich für den Pariser Innenraum gelten und der gesamte Bereich außerhalb der Périphérique mit seinen Pendlern faktisch aus dem Stadtleben ausgeschlossen ist (Nahverkehr, wie sie selbst es beschreibt, mangelhaft). In den Berliner Senatswahlen von Februar 2023 war ein entsprechendes Ergebnis zu beobachten: Innenstadt Grüne, Außenbezirke CDU (Wahlsieger), SPD: praktisch nicht mehr vertreten.

In einem Interview in der SZ vom 29.12.2018, kurz nach einem schweren Schlaganfall, bezeichnete Sennett die Eigenschaft „sozial“ als die „Fähigkeit, denselben Platz zu bewohnen wie Menschen, die ganz anders sind als man selbst.“ Man sollte eine solche Bemerkung in Ruhe wirken lassen, denn bei Fortgang der heutigen Entwicklung werden die Innenstädte zu Enklaven finanziell privilegierter Kreise avancieren, deren Putzfrauen und Handwerker mit teuer erkauften Tagestickets KI-gesteuerte Mautstationen passieren müssen. Eine wirklich umfassende Planung der Stadt gibt es kaum mehr, es geht nur noch um den „Wert der überschaubaren Gemeinschaft“.

Die Ideologie der Intimität

Doch Sennett beschränkt sich nicht auf die öffentliche Gesellschaft und die urbane Gemeinschaft, sondern führt die Analyse bis auf die Ebene des Individuums fort. Es wurde bereits klar, dass die einzelne Person die Hauptlast des Verlustes der Öffentlichkeit zu tragen hat. Der Person wird abverlangt, mittels „Authentizität“ die „Unterscheidung zwischen ‚öffentlich‘ und ‚privat‘“ zu absorbieren, es ist nicht mehr wichtig, „was man tut, sondern wie man sich dabei fühlt“.

Der Wiederaufbau der Städte nach dem 2. Weltkrieg hatte zwar für viel Platz gesorgt, aber die Funktionalität der modernen Plätze mit viel Beton, Glas und Autoanbindung verhindert „gerade das, was an einem öffentlichen Platz wesentlich ist: dass er Personen miteinander mischt und eine Vielfalt von Aktivitäten anzieht.“ Dieses „Paradoxon der Isolation inmitten von Sichtbarkeit“ wirft den Menschen auf sich selbst zurück. Die zur Erkenntnis notwendige „Selbst-Distanz [ging] verloren“, als im 19. Jahrhundert „die Maske zum Gesicht wurde“, zu einem Zeitpunkt also, „als die äußere Erscheinung zum Indiz für die Person wurde“.

Es war nicht mehr üblich, dass man im öffentlichen Raum durch Spiel und Maskerade Handlungsoptionen austestete, stattdessen musste der Mensch sich nun selbst beweisen, jede Gefühlsäußerung war ein Beitrag zur unmittelbaren Umgebung, es ging sogar noch weiter: die „Selbstenthüllung [wird] zum universalen Maßstab von Glaubwürdigkeit und Wahrheit“.

„Subjektivität wird zum Selbstzweck“

Die Entwicklung ist bis heute sichtbar und schreitet fort. Einerseits wird die Austestung der Tragfähigkeit einer persönlichen Kontaktaufnahme vermieden (jemanden ansprechen), einer non-verbale Kommunikation (Mimik) wird keine Chance eingeräumt, man riskiert nicht mal mehr einen Anruf oder eine Begrüßung mit Handschlag (v.a. bei Corona). Stattdessen dominiert die unidirektionale Kommunikation via Messenger, SMS, Email, digitaler Stimme, und bei Video-Konferenzen wird der schwarze Bildschirm zum Standard. Auf der anderen Seite muss das Individuum von sich zeigen was irgend möglich ist, um die Zugehörigkeit zur Gruppe zu rechtfertigen und um dort zu bestehen, wo Kontakt sozial (Gemeinschaft) oder existentiell (Nahrung) unumgänglich ist.

Dieser nach innen verlagerte Zwang zur Optimierung bedingt einen regelrechten „Intimitätskult“, die menschliche „Subjektivität wird zum Selbstzweck“, Authentizität und Glaubhaftigkeit werden hoch gewertet. Die heutige Bereitschaft, sich per Video überwachen zu lassen, ist aus dieser Perspektive nur konsequent (Gesicht zeigen, wie man sagt). Diesen Bekenntniszwang hat der Pariser Medienwissenschaftler Sébastien Broca in seinem Essay „Quand la liberté d’expression passe à droite“ als Parallele zwischen der aktuellen Identitätspolitik und den protestantischen Evangelikalen in den USA beschrieben, die die Selbstoffenbarung zum Selbstzweck erheben (und die treuesten Trump-Anhänger darstellen).

In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, wie sehr Sennett bereits damals den Begriff der Identität betont – „ein brauchbarer, aber häufig auch missbrauchter Begriff“, der den ‚Schnittpunkt‘ zwischen dem, was eine Person sein will, und dem, was die Welt ihr zu sein gestattet“ bezeichnet. Sennett bezieht dieses Verständnis auf den Schauspieler bzw. den Bürger des 18. Jahrhunderts, der dieses Austarieren als aktiven Prozess selbst zu gestalten versuchte. Mittlerweile haben wir, und dieser aktuelle Bezug erscheint wirklich bedeutsam, den zweiten Teil der Definition vergessen: es geht einseitig nur noch darum, was man sein will, das Austarieren zwischen

innen und außen ist dem narzisstischen Zugang gewichen. Die aktive Auseinandersetzung mit dem Außen weicht einer Vielzahl von inneren Werten, die Sennett in einer der seiner wenigen polemischen Exkurse als „Barbarismen, die die Sozialwissenschaft der Umgangssprache aufgenötigt hat“ bezeichnet.

Schauspieler ohne Kunst, Mensch ohne Spiel

Diese „Ideologie der Intimität“ führt nicht nur zu einer Überlastung der Person und einer Verleugnung von Ambiguität, sondern stört die Beziehung zu Fremden, sowohl für den Einzelnen als auch für die Gemeinschaft. Mit massiven Folgen: „Was dabei verloren geht, ist die Vorstellung, dass der Mensch erst in der Auseinandersetzung mit dem Unbekannten wirklich erwachsen wird. (...) Die Liebe zum Ghetto verwehrt dem Menschen die Chance, seinen Wahrnehmungs- und Erfahrungshorizont zu erweitern und die wertvollste aller Lektionen zu lernen, nämlich die Fähigkeit auszubilden, die festgefügte Voraussetzung des eigenen Lebens in Zweifel zu ziehen.“ Mit anderen Worten: „Wer die Fähigkeit, zu spielen, verliert, verliert auch das Gefühl dafür dass die Welt plastisch ist.“

Sennett führt hier den Begriff der Zivilisiertheit ein (Kap. 13): „Auf welche Weise schädigt die vollständige Psychologisierung der sozialen Realität die Gesellschaft? Antwort: Sie beraubt sie ihrer Zivilisiertheit. Auf welche Weise schädigt die Entfremdung von einem sinnvollen nichtpersönlichen Leben das Selbst? Antwort: Sie beraubt es eines bestimmten kreativen Vermögens, das zwar in allen Menschen angelegt ist, das zu seiner Realisierung aber auf eine Distanz zum Selbst angewiesen ist, nämlich des Vermögens zu spielen. Die intime Gesellschaft macht aus dem Individuum einen Schauspieler, der seiner Kunst beraubt ist.“

Hiermit jedoch nicht genug, die Analyse bleibt nicht beim Verlust des plastischen Verstehens und des Spielens als Methode der Ambiguitätsverleugnung stehen. Auch hier verweist Sennett darauf, dass der Zwang zur Bewältigung der Wirklichkeit durch Selbstoptimierung und Konformität in der Gemeinschaft zu unerträglichen Widersprüchen führt. So „birgt nämlich das Zusammensein von Menschen innerhalb intimer Gemeinschaftsterritorien selbst destruktive Tendenzen in sich. Die moderne Gemeinschaft scheint inmitten einer abgestorbenen, feindlichen Welt von Brüderlichkeit erfüllt; in Wirklichkeit jedoch führt sie allzu oft zum Brudermord.“ Am Beispiel der der Stadtgesellschaft geht Sennett genauer auf die Thematik ein.

Die Aggressivität der urbanen Gemeinschaft

Sennett bezeichnet sich selbst als „Urbanisten“, aber er verfügt über eine sehr skeptische Sicht auf den Zustand der Städte. Seine Argumentation ist über die Jahre vielleicht etwas abgeschliffen, so fiel ihm in seinem Interview vom 29.12.2018 die Antwort auf die drängenden Fragen der Interviewerin schwer, wie denn eine moderne Stadt konkret aussehen solle (in die Höhe bauen? Restaurants und Kneipen im 20. Stock?) – alles solle eben flexibel bleiben, sagte er.

In der „Tyrannei“ macht er jedoch einen wichtigen Punkt, indem er die „Unzivilisiertheit“ gemeinschaftlicher Räume über die Exklusion nicht eingebundener Personen und Gruppen definiert, bei gleichzeitiger Steigerung der Aggressivität nach innen: „je enger der Kreis eine solchen Gemeinschaft, desto destruktiver wird das Erlebnis von Brüderlichkeit. Außenseiter, Unbekannte, Andersartige werden zu Gestalten, von denen man sich fernhalten muss; die Persönlichkeitsmerkmale, die die Gemeinschaft teilt, werden immer exklusiver; die Gemeinsamkeit selbst konzentriert sich zunehmend auf die Entscheidung, wer dazugehören kann und wer nicht. Die Abkehr von der Klassensolidarität und die Hinwendung zu neuen, auf Ethnizität, Stadtteil oder Region fußenden Kollektivbildern ist ein Anzeichen für diese Verengung. (...) Man verlangt, in Ruhe gelassen zu werden, und nicht, dass die Umgebung verändert werden solle.“

Aus einer „Gemeinschaft in der Stadt“ war also eine „Gemeinschaft gegen die Stadt“ geworden. Allerdings hatte die Aufrechterhaltung der Exklusion zusammen mit dem starken inneren Konformitätsdrucks zur Folge, dass für die Vertretung der eigentlichen Gruppeninteressen kaum noch Ressourcen zur Verfügung standen. Sennett schildert diesen Zusammenhang eindrucksvoll am Beispiel des Forest Hills Project Anfang der 70er Jahre in New York. Forest Hills war eine jüdische Mittelstands-Siedlung, in deren Bereich die Ansiedlung von schwarzen ärmeren Familien in öffentlichen Neubauten geplant war. Es ergab sich eine jahrelange Auseinandersetzung mit der Stadtführung, die Unterstützer kamen aus der weißen und schwarzen Oberschicht, zusätzliche Gegner aus angrenzenden Arbeitervierteln.

Letztlich schied die Gruppe der Aktivisten aber aus der politischen Kompromissfindung aus und konnte ihre Ziele nicht mehr durchsetzen; stattdessen hatte sie sich allein der Verteidigung der eigenen Gruppen-Identität zugewandt, „aus der Position, die sie in einem politischen Konflikt eingenommen haben, wird diese Haltung für die Mitglieder der Gemeinschaft immer mehr zur Definition dessen, was sie sind.“ Jedoch: „Je mehr sich die Menschen in die aus der Gemeinschaft erwachsenen Konflikte hineinsteigern, desto weniger werden sie die grundlegenden Institutionen der gesellschaftlichen Ordnung in Zweifel ziehen.“

„Innerlichkeitsrhetorik der Linken“

Vor diesem Hintergrund von Exklusion, Konformität nach innen und Dysfunktionalität in der Außenvertretung kann der Bezug auf aktuelle Ausformungen von Politik nicht ausbleiben. Sennett rechnet sich selbst zur Neuen Linken und hat z.B. in „Der flexible Mensch“ deutlich kapitalismuskritische Argumentationslinien niedergelegt. Globalisierung, Zentralisierung samt Entpersonalisierung v.a. im Dienstleistungsbereich, Entwicklungen im Gesundheitssystem („zentralisierte Kontrolle bei Wegrationalisierung der vermittelnden Instanzen“), all das wird kritisch dargestellt (s. „Das neue eherne ‚Gehäuse‘“, FR 2.9.2003).

Andererseits kritisiert er die Linke deutlich, nicht nur den „elitären Charakter dieser Anschauungen“, sondern auch die „Innerlichkeitsrhetorik der Linken“, vor allem hinsichtlich des Rückzugs in übersichtliche Binnenräume. Er schreibt: „Dabei geraten sie oft so tief in Fragen der Identität, der Solidarität und der Vorherrschaft innerhalb der Gruppe, dass sie an dem Punkt, so wie eigentlichen Verhandlungen beginnen, wo sich die Gemeinschaft mit den städtischen und staatlichen Instanzen, die in der Tag die

Macht haben, auseinandersetzen müsste, so erschöpft und gespalten sind, dass sie auf die Außenwelt nicht reagieren können.“

Destruktive Gesellschaft, narzisstische Politik

Aus heutiger Sicht erscheint jedoch noch ein anderer Punkt bedenkenswert, vor allem im Hinblick auf die narzisstische Prägung der „intimen Gesellschaft“ auf Ebene des einzelnen Bürgers genauso wie auf Ebene des politischen Personals. Ähnlich wie in der „destruktiven Gemeinschaft“ das Persönliche an erster Stelle steht, suchen die Wähler auch beim Politiker, zuerst dessen Persönlichkeit zu verstehen. „Sie fragen, wer dieser Politiker ist, und nicht, was er für sie tun kann.“ Diese Haltung rächt sich: „In dem Maße, wie ein Politiker bei seinem Publikum die Bereitschaft weckt, an ihn als Person zu glauben, verlieren die, die ihm Glauben schenken, sich selbst aus dem Auge.“ Und vergessen, so an anderer Stelle, „ihn an seinen Taten zu messen“.

An dieser Stelle könnte man die Argumentation von Sennett um einen, damals noch nicht in diesem Maße sichtbaren Punkt erweitern. Wenn die „destruktive Gemeinschaft“ durch ihren Narzissmus gebunden ist, dann ist es durchaus denkbar und sogar folgerichtig, dass ein Politiker aus der Blockade ausbricht und tatsächlich spielt, seine Identität sogar überbetont, seinen Narzissmus zuspitzt. Dies ist besonders für Personen möglich, die schon immer in der Öffentlichkeit als Darsteller präsent waren (wie z.B. Ronald Reagan in seinen Western oder Donald Trump in seiner Show „The Apprentice“).

Einem solchen Spieler wird alles verziehen, denn er erlöst die Träume der identitär Eingesperrten, er insinuiert den Sieg des Intimen über die Öffentlichkeit. Ähnlich wie Batman, so Berit Glanz bereits vor Corona in „Wie Trump sich in Umlauf brachte“, werden die Grenzen zwischen gespielter Identität und Öffentlichkeit bis zur Unkenntlichkeit verwischt, die narzisstischen Träume der Zuschauer entheben den Akteur jeder Verantwortung.

Zum Schluss

Ein Freund brachte Sennett's „Der flexible Mensch“ zum Abendessen mit, „Handwerk“ wurde Weihnachtsgeschenk für den Tischlermeister in der Familie, und „Respekt“ stand zwar erst im Bücherschrank, wurde dann aber reaktiviert, als es um die stetig zunehmende Zahl von Persönlichkeits-Zuschreibungen wie Authentizität und Resilienz ging. Aber kein Werk übt eine derartige Faszination aus wie die „Tyrannei“. Woran es liegen mag? Nun, vielleicht weil es eines der frühesten weit verbreiteten Bücher war, das der Autor verfasst hatte. Die Argumentation ist glasklar und noch nicht, wie in den nachfolgenden Werken manchmal herauszuhören, durch zu viel „Anwendung“ geglättet.

Insbesondere imponiert aber die Sprache, die kompliziertesten Sachverhalten sogleich Leben einhaucht. In einem Beitrag in der SZ vom 11.11.2008 beschreibt Sennett seine Denk- und Schreibweise: „Alles Schreiben ist ein politischer Vorgang (...) Die Taktik, sich ‚von oben herab‘ an den Leser zu wenden, ist auch Zeichen eines falschen Verständnisses vom Schreiben selbst. Menschen, die diesen Fehler begehen, gehen vielleicht davon aus, sie wüssten alles, worüber sie schreiben, bevor sie mit dem Schreiben beginnen. (...) Dagegen sollte der Schreibvorgang eher ... eine Werkstatt zum Nachdenken sein, und nicht eine Präsentation zusammengestellter Fakten.“ Den Leser mitnehmen auf die Reise, die der Autor unternimmt, um seinen Text hervorzubringen, das beschreibt Sennetts Werke gut. Denn auch jenseits der Felsentür geht das Abenteuer weiter ...

Mehr lesen über

[Richard Sennett](#)[Narzissmus](#)[Öffentlichkeit](#)[Diskutieren Sie mit ▼](#)

INNENPOLITIK

Bauern vor Protest-Höhepunkt

„Wir sind ehrliche Unternehmer, keine verblendeten Radikalen“

Bündnis Sahra Wagenknecht gegründet

AUSSENPOLITIK

China-Kritiker Lai gewinnt Wahl in Taiwan

USA und Großbritannien greifen Huthi-Stellungen an

Alles läuft auf einen langen Krieg in der Ukraine hinaus

WIRTSCHAFT

Nur jeder fünfte Fernzug unterwegs

Vorläufiges Aus für Lindners Gesetzesvorhaben

Warum wir an unserer Klage gegen Habecks Ministerium festhalten

KULTUR

Spielzeit abgelaufen

Warum die Misere schon im Kindergarten ihren Anfang nimmt

Franz Beckenbauer im Alter von 78 Jahren gestorben

PODCASTS

Cicero Podcast Politik: „Die Bundesrepublik hat überhaupt kein politisches Gewicht“

Cicero Podcast Politik: „So kann Integration nicht funktionieren“

Cicero Podcast Politik: „Hast du nicht als Marxist angefangen?“ „Unbedingt!“

CICERO +

Die Pfundsnation

Die Revolte der Frühaufsteher

Olaf, stell doch einfach die Vertrauensfrage!